

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 20

Artikel: Wettlauf der Bordwaffen?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unsere Verbindung mit der Umwelt kaum verbessert, da an ihre Stelle alliierte Militärzensur, angelsächsisches Nachrichtenmonopol oder russisches Schweigen traten. Bei der modernen Nachrichtentechnik, die für eine Minute Vorsprung faustdicke Ungenauigkeiten in Kauf nimmt, ist genaue Information stets ein Zufallstreffer; gegenwärtig aber ist das Erfahrbare höchstens Stoff zu Rätselspielen: verstümmelte Auszüge aus Reden, Erlassen, Programmen von Gruppen und Parteien, deren Stärke und repräsentatives Gewicht niemand kennt, von Personen, deren Charakter höchstens durch ein verjährtes Vorleben definiert ist..»

Angesichts solcher Zustände kann es nichts schaden, wenn wir wenigstens darüber ins Bild gesetzt werden, **auf welche Weise** die Nachrichten von den Kampfhandlungen in den Äther und aufs Papier gelangen. Da ist nämlich bei beiden Kriegsparteien ein grundsätzlicher Unterschied festzustellen: Während die Deutschen ihre sogenannten P.K.-Kompagnien haben, die allerdings in der letzten Zeit stark «abgewertet» worden sind und die auf keinen Fall mehr die gleiche Bedeutung wie in der «Glanzzeit» des Jahres 1940/41 kennen, arbeiten die Alliierten mit

freien Kriegskorrespondenten. Die deutschen Frontberichterstatter sind Soldaten, bewaffnet und in Verbände eingegliedert und — wenigstens früher — freigebig mit Automobilen, Flugzeugen und Uebermittlungsapparaten dotiert. Die Berichte wanderten alle an Zentralstellen, wo sie «ausgerichtet» und dann zweckentsprechend verwendet wurden. Die Uniformierung hat sich somit bis zur Berichterstattung durchgesetzt, und nichts erschien, was nicht dem «mot d'ordre» entsprechen würde.

Auf der Gegenseite kennt man derlei nicht. Berichterstattung auf Befehl existiert nicht. Indessen läßt man auch nicht zivile Zeitungsschreiber in den Frontzonen herumvagabundieren, obwohl die Amerikaner bekanntlich scharf auf «Sensationen» sind für ihre Boulevardblätter! Das alliierte System besteht in der Akkreditierung der Berichterstatter beim Oberkommando. Jeder Frontberichterstatter, jeder Photoreporter, alle Jäger nach Nachrichten und Bild-Zufälligkeiten müssen beglaubigt sein beim «obersten Kriegsherrn» und haben darüber hinaus natürlich bestimmte Regeln in der Nachrichtenübermittlung zu befolgen, deren Einzelheiten nicht interessant genug sind, als daß wir sie hersetzen möchten. Die Zensur

spielt natürlich auch hier den Spielverderber für die Sensationslüsternen, aber auch trotz dem Walten der «alten Tante» spritzen sozusagen täglich nebelhafte Meldungsgebilde in die Welt hinaus — irgendwo von irgendwem in die Welt gesetzt, von irgendeiner Zensurstelle passieren gelassen: absichtlich selbstverständlich, denn oft liegt es durchaus im Interesse der einen Partei, wenn allerlei Kombinationen angestellt werden, wenn ein undurchdringlicher **Publizitätsnebel** erzeugt wird — auf alle Fälle wirkt er auf alliierter Seite immer echter als auf der deutschen, weil dem freien Fabulieren doch nicht so enge Grenzen gezogen sind wie dem auf Befehl arbeitenden deutschen Reporter.

Und je mehr wir uns dem Kriegsende nähern, desto stärker ist das Bedürfnis aller Beteiligten, die Zukunftsabsichten zu verhüllen. Kein Staat möchte seine Karten allzu früh auf den Tisch legen, und somit stehen wir vor der Tatsache, daß eine einwandfreie Information je länger desto schwieriger wird — es ist tatsächlich ein **Zufallstreffer**, wenn es uns auf den ersten Hieb gelingt, zuverlässige Berichte, Interpretationen und Beurteilungen zu erlangen. Also — Vorsicht! -o-

Wettlauf der Bordwaffen?

In den letzten großen Kämpfen im Pazifik zwischen den Amerikanern und den Japanern wurde bei den Streitkräften Mac Arthurs ein zweimotoriges Kampfflugzeug verwendet, das sich insbesondere gegen Schiffsziele bewährt hat. Es handelt sich um den Typ North American B-25 «Mitchell III», dessen Besonderheit eine **Bordkanone von 75 mm** ist. Also ein Geschütz, so groß wie unsere Feldkanonen, eingebaut im Bug des Flugzeugumpfes. Diese Tatsache läßt die Vermutung zu, als ob wir vor einem Wettlauf hinsichtlich der Flugzeug-Bordbewaffnung ständen, ähnlich der Steigerung, die in der Bestückung der Kriegsschiffe eingetreten ist, wo heute das größte Kaliber mit 45,7 cm angegeben wird. Diese Meinung wird noch bestärkt durch den Umstand, daß tatsächlich seit dem Beginn des zweiten Weltkrieges eine Steigerung im Kaliber der Bordwaffen zu registrieren ist: 1939 kannte man kein größeres Kaliber als die 20-mm-Flugzeugkanone. Die Amerikaner waren die ersten, welche den Schritt zur 37-mm-Maschinenkanone wagten im Typ Bell P-39 «Airacobra», einem einsitzigen Jagdflugzeug. Die Briten folgten mit dem Kaliber 40 mm im Jagdeinsitzer «Hurricane II D», und zwar wurden gleich zwei solcher Geschütze eingebaut. Der weitere Schritt zur 75-mm-Kanone wäre deshalb folgerichtig — ist er auch zweckentsprechend? Ist zu erwarten, daß derart stark bestückte Typen im Luftkampf die Ueberlegenheit gewinnen?

Zu diesen Fragen nimmt in der «Umschau in Wissenschaft und Technik» der deutsche Oberingenieur Messing Stellung, indem er die Behauptung aufstellt, daß alle Kaliber, die wesentlich über 20 mm liegen, sich im eigentlichen Luftkampf nicht verwenden lassen, sondern für spezielle Aufgaben bestimmt sind. Diese Stellungnahme ist vielleicht «pro domo» orientiert, indem es der deutschen Rüstungsindustrie unter Umständen nicht möglich ist, eine solche Bordbewaffnung herauszubringen. Trotzdem hat die eingehende Begründung, die für die Untermauerung dieses Standpunktes gegeben wird, etwas für sich. Die Zusammenhänge sind — kurz skizziert — folgende: Die moderne Flugzeuggeschwindigkeit — zwischen 500 und 650 Stundenkilometer — bringt es mit sich, daß sich zwei gegnerische Flugzeuge im Kampf nur während weniger Sekunden gegenüberstehen. Zwei bis drei Sekunden nur bleibt das Ziel im Visier, so daß ein genaues Zielen mit einer Präzisionswaffe unmöglich wird. Ein Einschleifen auf das Ziel gar, wie man es bei Präzisionsschießen mit Waffen so großen Kalibers gewohnt ist, kommt auf keinen Fall in Frage.

Soll das Ziel — das fliegende Flugzeug — getroffen werden, so kommt daher nur eine Waffe mit großer Geschoszdichte am Ziel, d. h. mit hoher Feuergeschwindigkeit, in Frage. Nun lehrt die Waffentechnik folgendes: Je größer das Kaliber, desto geringer die Schußzahl pro Minute. Wie verhält es sich damit? Ein neuzeitliches Maschi-

nengewehr bringt rund 800 Schuß in dieser Zeiteinheit heraus, während die erwähnte amerikanische 37-mm-Kanone nur noch 85 Schuß erreicht und die 75-mm-Kanone der «Mitchell III» nur noch 8—10 bei Handbedienung. Wir stehen daher vor der Tatsache, daß im Luftkampf, während der paar Sekunden, da der Gegner vor dem Rohr erscheint, nicht einmal mit Sicherheit ein Schuß abgefeuert werden kann — geschweige denn im Ziel trifft. Die 20-mm-Kanone indessen ist viel fleißiger und bringt es in der gleichen Zeit auf 30 bis 40 Schuß. Zählt ein Jäger nun zwei oder gar vier solcher Bordkanonen, so ist es möglich, das Ziel während dreier Sekunden mit 100 Schuß einzudecken.

Ein weiteres Moment, welches gegen eine Kalibersteigerung ad infinitum für landläufige Jäger spricht, ist das Geschossgewicht, das naturnotwendig mit steigendem Kaliber ebenfalls ansteigt. Es wird wie folgt angegeben: 20-mm-Kanone 0,110 kg, 37-mm-Kanone 0,5 kg, 75-mm-Kanone aber 6 kg. Und schließlich ist daran zu erinnern, daß jedes Kilo Mehrgewicht an Munition 1 kg Mindergewicht für den Brennstoff bedeutet, was wiederum mit einer Verminderung der Reichweite parallel geht: der «Schnauf» geht einem solchen Apparat rascher aus — was nützt dann die schwere Bewaffnung, wenn der Kampf vorzeitig abgebrochen werden muß?

Als letztes ist noch darauf hinzuweisen, daß die schweren Waffen einen Rückstoß erzeugen, der bei Kalibern

wie 75 mm einen Rohrrücklaufmechanismus verlangt, selbst wenn neuzeitliche Mündungsbremsen verwendet werden. Das bringt aber konstruktive Unannehmlichkeiten mit sich, so daß — wenn man versucht eine «Bilanz» zu

ziehen — man zum Schluß kommen muß: ein Kaliber-Weitrennen für Jagdflugzeuge hat keine Aussicht, wesentliche Neuerungen zu bringen. Vielmehr werden die **schweren** Flugzeugbordwaffen immer nur Zubehör von

Typen mit **Sonderaufgaben** sein, handle es sich um panzerbekämpfende Apparate, wie beim «Hurricane II D», oder um Typen, die im Kampf gegen Kriegsschiffe eingesetzt werden, wie beim «Mitchell III».

-o-

Militärisches Allerlei

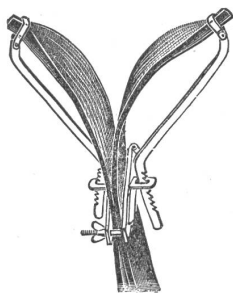
Ein Raketenabschußgerät

Es ist nicht weniger bezeichnend, daß die Deutschen den Zeitpunkt für den Einsatz ihrer neuen Waffe wählten, in dem eine neue britische Waffe, nämlich die Tankabwehrrakete, den deutschen Tankseinheiten schwerste Verluste beibringt. Für diese Abwehrrakete war keine Propaganda erforderlich. Die damit erzielten Ergebnisse sprechen für sich selbst und haben in den Reihen der Deutschen größte Verwirrung angerichtet. Das Raketenabschußgerät kann zur Ergänzung der berühmten 6- und 17-Pfünder-Tankabwehrschütze verwendet und auch auf Flugzeugen aufmontiert werden. Typhoon-Jagdflugzeuge, die mit Raketenabschußgeräten versehen waren, vernichteten einundzwanzig deutsche Radio- und Radiopeilungsstationen, bevor die Landungen in Frankreich erfolgten. Diese Tatsache war dafür verantwortlich, daß die Landung eine taktische Ueberraschung für die Deutschen

darstellte, was Tausenden von alliierten Soldaten das Leben gerettet haben dürfte. Die Vorteile dieser Waffe im Vergleich mit allen anderen Tankabwehrgeschossen bestehen in sehr großer Velozität und Durchschlagskraft sowie außerordentlicher Präzision. In vielen Fällen erzielten sechzig Prozent der abgefeuerten Raketen Volltreffer. Bei der Verwendung mit Typhoon-Flugzeugen werden je vier Raketen in zu diesem Zwecke unter beiden Flügeln angebrachten Führungsleisten eingeführt. Sie können paarweise oder in der Form von achtfachen Salven abgefeuert werden. Einen Rückschlag verursachen sie nicht, so daß die Fluggeschwindigkeit unbeeinflusst bleibt. Die Entwicklung dieser Raketen- und Raketenabschußgeschosse ist ein typisches Beispiel für die mühevollen und geduldigen Forschungen britischer Techniker und Wissenschaftler. Das Prinzip des Raketenabschußgeschosses wurde von Dr. A. D. Crow gefunden, der die

ersten Experimentalmodelle im Jahre 1938 unter dem Namen «nichtrotierende Geschosse» vervollkommnete und sie durch ihren Namen von den gewöhnlichen Granaten unterschied, die im Flug um die eigene Achse rotieren. Solche Raketen- und Raketenabschußgeschosse wurden schon im Jahre 1940 gegen deutsche Stukas und im Jahre 1941 gegen sehr hoch fliegende feindliche Flugzeuge verwendet. Bis zum Jahre 1942 war die erste Flugzeugabwehrraketensperre völlig organisiert. Erst während der letzten acht Monate ist aber die Entdeckung gemacht worden, die erlaubte, die Raketenabschußgeschosse auch gegen Tanks zu verwenden. Der geheime Antrieb, der von einem britischen Explosivstoffexperten erfunden wurde, bleibt noch immer ein Geheimnis, das jedoch wie alle anderen britischen Entdeckungen und Erfindungen, auch den Vereinigten Staaten zur Verfügung gestellt wurde.

bt.



Zur Pflege der Skis gehört namentlich das
Spannen der Skispitzen,
deren gleichmäßige Form am besten durch
den soliden und preiswerten

„Hespi“-Skispanner
erreicht wird. Preis Fr. 4.— pro Grt.



Zu beziehen durch Eisenwarenhandlungen und Sportgeschäfte

Fabrikation:

Hess & Cie., Pilgersteg-Rüti (Zch.)

KNECHT & MEILE - WIL

Drahtwaren-Industrie

(St. Gallen)

Fabrikation von

Stacheldrähten / Drahtgeflechten
Drahtgeweben / Drahtgitter
in allen Ausführungen

Zu beziehen durch die Eisenwarenhandlungen

- ◆ **Komplette Flugzeugräder** und Bremsen, sowie Zubehör
- ◆ **Lafettenräder** und Bremsen jeder Größe und Type
- ◆ **Geschmiedete** und **gepreßte Teile** aus Stahl und Leichtmetall, sowie komplette Bearbeitung von Einzelteilen
- ◆ **Komplette Achsen,** Bremsen, Räder für Industrie, Landwirtschaft und SBB **Elastische Räder** ohne Luftbereifung

Eisenwerke

Ettore Ambrosetti

Lugano